

BUCHBESPRECHUNGEN

Spiritualität und Pastoralttheologie

(1) *Viller, Marcel – Rahner, Karl: Aszese und Mystik in der Väterzeit. Ein Abriß der frühchristlichen Spiritualität. Unveränderte Neuausgabe mit einem Vorwort von Karl H. Neufeld.* Freiburg, Herder 1989. 26* und 323 S., geb., DM 68,-.

(2) *Rahner, Karl: Visionen und Prophezeiungen. Zur Mystik und Transzendenzerfahrung.* Hg. Josef Sudbrack. Freiburg, Herder 1989. 127 S., Pb., DM 19,80.

(3) *Rahner, Karl: Strukturwandel der Kirche als Aufgabe und Chance.* Neuausgabe mit einer Einführung von Johann Baptist Metz. Freiburg, Herder 1989. 160 S., geb., DM 24,80.

Hat Karl Rahner Konjunktur? – So vordergründig die Antwort mit Ja ausfällt – zunächst was die verlegerische Renaissance betrifft –, es muß doch weitergefragt werden: Welcher Rahner ist gefragt und warum? Bekenntnisse wie jenes von J. B. Metz in der Einführung von „Strukturwandel“ drücken letztlich in der Hauptsache Gemeinplätze aus, gehören zum Stehsatz anspruchsvoller Würdigungen: „Ja, Karl Rahner fehlt uns – vor allem in unserer gegenwärtigen kirchlichen Situation, hierzulande und überhaupt. Er fehlt uns in dem, was wir auch durch Nachschlagen und Zitieren nicht angemessen ersetzen können. Bei ihm waren Werk und Person, Leben und Theologie in einer nahtlosen Weise eins: Alles war Werk, und das Werk war eine einzige Gestikulation christlicher Existenz in unserer spätmodernen Zeit. Diese Grundgebärde seiner kirchlichen, seiner theologischen, seiner christlichen Existenz ist es, die uns fehlt.“ (9) Demgegenüber meint J. Sudbrack im Vorwort zur Neuausgabe von „Visionen und Prophezeiungen“: „Karl Rahners Stimme wird dem hörbar, der sich die Mühe macht, in sein Schriftum einzudringen.“ (5) Die drei hier kurz

vorzustellenden Bücher geben diesem Anliegen eine Chance. Sie stammen aus drei unterschiedlichen Schaffensperioden Rahners: von 1939, 1958 und 1972.

(1) „Aszese und Mystik“ steht in der Bibliographie Karl Rahners an 89. Stelle; es war seine 3. Buchveröffentlichung. Ganze fünfzig Jahre dauerte es freilich, bis das Frühwerk Rahners neu herausgebracht wurde. Ein ähnlich systematisch angelegtes, so umfangreiches Werk über die Spiritualität der ersten sieben christlichen Jahrhunderte ist bis heute nicht zustandegekommen. Rahner nennt sich zurückhaltend „Bearbeiter“ des 1930 von M. Viller veröffentlichten Buches „La spiritualité des premiers siècles chrétiens“. Aber schon H. U. von Balthasar hielt es 1939 in einer Besprechung für „im Grunde fast ein Originalwerk des Bearbeiters“. Rahner geht in der Tat nicht nur mit formalen Zusätzen, sondern auch inhaltlich über seine Vorlage hinaus.

Das Buch behandelt die Frömmigkeitsgeschichte des Christentums vom NT über die Märtyrerzeit, die Epoche der Jungfrauen und Bekenner, der ersten großen Theologen dieser Zeit (Klemens von Alexandrien und Origenes) bis zum Aufkommen des Mönchtums. Die thematische Auflistung läßt Rahners Bemühen erkennen, die ersten christlichen Jahrhunderte als Nährboden für die mittelalterliche und scholastische christliche Lebenswelt herauszustellen. Letztlich „geht es darum, von so manchem, was sich ‚Spiritualität‘ nennt, wegzukommen, zurück zu jenen Zeugen und Grundlagen, aus denen christliche Geistigkeit und Frömmigkeit stammt, um gerade so den Fragen näherzukommen, die heutigem Christsein, heutiger Theologie aufgegeben sind“ (Vorwort zur Neuausgabe, 14*). Im Nachwort verweist Rahner auf den ökumenischen Aspekt der Beschäftigung mit den Schriften der ersten Jahrhunderte als dem Erbe gemeinsamen Glaubenslebens und gemeinsamer Frömmigkeit.

(2) Knapp zwei Jahrzehnte später erschienen Rahners „Visionen und Prophezeiungen“ als Band 4 der Reihe „Quaestiones disputatae“. Die vorliegende Neuausgabe ist um zwei Aufsätze Rahners aus den 70er Jahren erweitert, läuft aber trotzdem unter dem gleichen Titel. Aus den beiden ursprünglichen, 1948/49 veröffentlichten Aufsätzen sind vier Beiträge entstanden: „Möglichkeit und theologische Bedeutung von Privatoffenbarungen und Visionen“ (13–32), „Zur psychologischen Problematik der Visionen“ (33–70), „Kriterien und Verhaltensweisen“ (71–81) und „Einige Bemerkungen über Prophezeiungen“ (82–98). Klarend ist vor allem die entworfene Kriteriologie zur Unterscheidung echter von unechten Offenbarungen. – Die beiden angehängten Texte („Zu einer Theologie der Mystik“, 99–108; „Das Problem der Transzendenzerfahrung aus katholisch-dogmatischer Sicht“, 109–127) gehen zurück auf ein Vorwort und ein Referat, die auch in den „Schriften zur Theologie“ (Bd. 12 bzw. 13) erschienen sind.

Für die Beurteilung gegenwärtiger pseudomystischer und esoterischer Phänomene, okulter Praxis und des neuerwachten Interesses an Meditation sollen die präzisen, nüchternen Ausführungen Rahners helfen, auf postmoderne Religiosität nicht hereinzufallen und sachliche Gegen-Argumente zu finden. Dies ist eine Aufgabe, die immer wieder neu zu leisten ist.

(3) Der Geist, der für Rahner in der Frömmigkeit der ersten christlichen Jahrhunderte erkennbar ist und der zur Unterscheidung von pseudomystischen und mystischen Erfahrungen diente, ist auch der, der die Kirche leitet. Das macht Rahner in der 1972 veröffentlichten Standortbestimmung des deutschen Katholizismus zwischen Vaticanum II und Würzburger Synode deutlich. In einem Dreischritt entwirft er sein ekclesiologisches Programm für die Synode.

In der Analyse (29–56) kommt Rahner zu dem Ergebnis, der Gedanke einer Homogenität von Christentum und Gesellschaft sei immer noch vorhanden, obwohl die Voraussetzungen dafür nicht mehr gegeben sind. Für die Gewinnung neuer Christen aus dem säkularisierten Milieu fordert er

eine offensive Haltung. 18 Jahre später sieht man sich neoklerikalen Strömungen gegenüber, die Rahner damals schon „kleinhäuslerische Sektenmentalität ... mit Berufung auf Orthodoxie, Kirchlichkeit und strenge Moral“ (42) genannt hat.

Er empfiehlt Vertrauen auf die Heilsstrategie Gottes, die mit derjenigen der Kirche nicht identisch sein muß (vgl. 65). Er tritt ein für eine charismatische Kirche – „aber sehr oft verlangt man Kriterien für das Wehen des Geistes Gottes in der Kirche, deren Anwendung keinen Geist mehr erkennen läßt“ (67). Sein Plädoyer für eine „Kirche wirklicher Spiritualität“ (100–108) setzt die „hohe Kunst einer echten Mystagogie in die Erfahrung Gottes“ (106) voraus. Dann braucht man sich gegenüber dem Atheismus nicht mehr ständig in der Defensive zu fühlen. Das Bekenntnis zur geheimnisvollen Anwesenheit Gottes in der Geschichte und zu seiner unüberbietbaren Selbstzusage in Jesus sind das Fundament einer „Kirche des Mysteriums und der evangelischen Freude erlöster Freiheit“ (108).

Die Vision von Kirche im dritten Teil ist durch die heutige Wirklichkeit teilweise eingelöst, aber auch zurückgeschraubt: etwa die Forderung einer offenen, toleranten und großzügigen Kirche. Ein kühner ökumenischer Vorschlag überrascht: „Kann man nicht die volle glaubensmäßige und theologische Einheit als eine Folge einer institutionellen Einigung betrachten ...?“ (125) Basiskirchliche Elemente gehörten zum Profil einer gesellschaftskritischen Kirche, die den Mut hat, sich einzumischen.

Was Rahner an „Strukturwandel“ einfordert, ist keine einseitige Polemik. Er bekennt sich zur Kirche und ihren Ordnungen: „Eine gereizte und verbitterte Allergie gegenüber dieser konkreten Gestalt des Papsttums ist zutiefst unkatholisch“ (69). Das Büchlein ist jedoch auch ein zeithistorisches Dokument des Suchens und einer Theologie, die „gewissermaßen die mystische Biographie des einfachen, des durchschnittlichen Christenmenschen“ ist (Einführung Metz, 21). Es kann als Raster dienen für eine Gewissensprüfung, was aus den mutigen Aufbrüchen der Synode geworden ist.

Andreas Batlogg SJ

Steinmetz, Franz-Josef: Wie weit ist es bis Ephesus? Kirche im Prozeß. Salzburg, Otto Müller Verlag 1989. 154 S., kart., DM 29,80.

Die elf Beiträge dieses Bandes behandeln das Thema der vielen Gläubigen in der einen Kirche, inspiriert von der Schrift, betroffen von der Praxis, angerührt von den erfahrenen Möglichkeiten glückter Gemeinschaft der Kirche. Die Kirche des „Briefes an die Epheser“, in der Christus „den Zaun“ zwischen den Menschen niedrigerissen hat, Eph 2,11–15, ist Vorbild und gibt Vertrauen schenkende Anleitung, um die Erfahrungen, Versuchungen und Zweifel zu bedenken und zu überwinden, die jemand erfährt, der in der Kirche von heute apostolisch tätig sein möchte. Mit großer Nüchternheit bringt der Verfasser die bekannten oder auch verdrängten Schwierigkeiten zur Sprache: die zahlreichen Schwächen unserer Gemeinden, die Entfremdung zwischen Kirche und Gesellschaft, die dunklen Seiten der Dritten Welt, die Probleme der Inkulturation, aber auch unsere europäischen Alltagsfragen, wie z. B. wiederverheiratete Geschiedene, Benachteiligte, nachlassender Sakramentenempfang, Mißverständnisse bezüglich der Beichte usw.

Es werden die Chancen der apostolischen Arbeit herausgestellt, die trotz allem gegeben sind. Folgt man der Botschaft des Epheserbriefes, die der Verfasser besonders ausführlich und kritisch analysiert, dann gehört es zu den Hauptaufgaben einer christlichen Gemeinde, die Wahrheit von der Einheit und Versöhnung aller Menschen im Alltag zu leben und zu verwirklichen. „Eine Gemeinschaft, die im Bewußtsein eines Privilegs und der Erhabenheit über andere lebt, fällt leicht in eine sektiererische Mentalität, vergißt die Chancen-Gleichheit aller Menschen vor Gott und kämpft schließlich gegen andere Gruppen, die ihrer Ideologie oder Gedankenwelt nicht ohne weiteres folgen“ (34). Es gilt, „die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe“ (Eph 3,17) des „Leibes Christi“ zu ermessen und zu verkündigen. Nur ein solcher Glaube macht die Kirche, macht uns frei für ihren, für unseren Auftrag.

Schon die bekannte, nur scheinbar „veraltete“ Perikope von der Heilung der Syro-

phönizierin hatte diese Freiheit veranschaulicht. Aber auch sie müßte mit neuen Augen gelesen werden, damit ihre Aktualität gespürt wird; denn immer noch gibt es ein falsches Erwählungs-Verständnis, das unser missionarisches Engagement zugleich überfordert und lähmst. Daß es nicht so sein müßte, läßt sich aus der Apostelgeschichte überzeugend exemplifizieren: Die Spannung zwischen einem mehr aktiven Zugehen auf Fernstehende und einer mehr abwartenden Hoffnung auf ihre irgendwie von selbst erfolgende Eingliederung in die Kirche ist unauflösbar. Nur wenn eine christliche Gemeinde vor lauter Weltoffenheit schon zu sehr angepaßt wäre, müßte man freilich für unterscheidende Andersartigkeit und eher für die Schaffung eines brüderlichen Binnenraumes sorgen (99).

Eben diese größere Gelassenheit, Dialogbereitschaft und -fähigkeit versucht der Verfasser dann weiter zu illustrieren. Er konfrontiert seine Leser mit einer Gewissensforschung, die sich auf Paulus berufen kann. Er erinnert an die ermutigenden Worte, die Bischof Kempf, Limburg, an die sogenannten Fernstehenden gerichtet hat, und unterstreicht ihre bleibende Bedeutung. Er berichtet froh und dankbar über seine Studienreisen nach Indien und Südamerika und läßt die evangelisatorische Lebenskraft aufleuchten, die er dort angetroffen hat. Nach seiner Ansicht besitzt jeder Mensch die Fähigkeit, in kurzlebigen Dingen Dauerndes zu entdecken, im Zeitlichen Ewiges und schließlich die göttliche Liebe, auch wenn er manchen kirchlichen Riten und Symbolen verständnislos gegenübersteht (111). Er verteidigt die sakramentale Einzelbeichte, spricht aber nicht weniger positiv über die Chancen einer sakramentalen Bußandacht. Eine bildliche Zusammenfassung seiner Hoffnung erkennt Steinmetz schließlich in S. Köders Gemälde vom „Sündermahl“, das er eindrucksvoll zu deuten versteht.

Insgesamt lenkt der Verfasser unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Liebe Gottes als auf die sichtbare Wirklichkeit der Kirche. Für ihn sind die christlichen Gemeinden zwar keine perfekten „Kontrastgesellschaften“, sondern noch selber im Werden, aber doch schon Gottes Ackerfeld und Eigentum. Ihre Bedeutung wird auf diese

Weise offensichtlich auf das hin relativiert, was sie wahrhaftig sein können, nämlich „die leibhaftige Dynamik Gottes“ (46). Daß unser Bewußtsein von diesem Prozeß Gestalt annimmt, ist wohl die eigentliche Antwort auf die eingangs gestellte Frage: Wie weit ist es bis Ephesus?

Wer in unserer Kirche leben will und ihre Bedrängnisse und Freuden erfährt, wird gern zu diesem Buche greifen, um sich trösten und anregen zu lassen von den Worten eines ausgezeichneten Bibelexegeten und klugen Seelsorgers.

Fritzleo Lentzen-Deis SJ

Lohfink, Norbert: Der niemals gekündigte Bund. Freiburg, Herder 1989. 120 S., kart., DM 15,80.

Das Wort Bund besitzt in der Bibel ein breites Bedeutungsspektrum. N. Lohfink behandelt die entscheidenden Stellen, in denen davon die Rede ist.

Vom „alten Bund“ spricht im NT nur Paulus im 2 Kor 3,14. „Dort wird kein Gegensatz zwischen den zwei ‚Bünden‘ statuiert, auch kein Ende des ‚alten‘, wenn der ‚neue‘ kommt. Die Denkfigur ist die der Enthüllung und der Überbietung. In einem gewissen Sinn gibt es nur einen einzigen ‚Bund‘.“ (48) Das entscheidende Verständnis vom Neuen Bund gewinnt N. Lohfink durch die Auslegung von Jer 31. „Der ‚neue Bund‘ des Jeremiabuches ist die Erneuerung und Neusetzung des Bundes vom Sinai. Er umschließt die gleiche Thora. Der ‚neue Bund‘ des Neuen Testaments ist die eschatologische Fülle dieses ‚neuen Bundes‘, der zugleich schon begonnen hat, als die Exilierten aus Babylon heimkehrten, und in dem in diesem Sinne auch die Juden von heute stehen, die nicht an Christus glauben“ (105).

Durch den Glauben an Jesus Christus werden die Völker hineingenommen in seinen Gottesbezug, bekommen Anteil „an seiner Kraft der Thora-Treue, an seiner in innerster Tiefe eingewurzelten Gotteserkenntnis.“ (70/1) Jesus legt in seiner Bergpredigt die Thora vom Berg Sinai endzeitlich aus und radikaliert sie. Wer sich daran hält, gehört zur Gegenwelt Gottes gegen eine von der Sünde her strukturierte Weltgesellschaft (vgl. 110). Gerade weil N.

Lohfink ein Exeget ist, der sich mit der Frage nach einem doppelten Heilsweg und dem *einen* Bund gründlich auseinandergesetzt hat, ist sein Rat bemerkenswert: „Was den jüdisch-christlichen Dialog angeht, hielte ich es jedenfalls für sinnvoller, sich über die Thora und unsere Einstellung zu ihr Gedanken zu machen als über den Begriff des ‚Bundes‘.“ (120) N. Lohfinks Buch lädt zum Umdenken und zur Umkehr ein, sowohl was die Kirche betrifft wie die „christlichen“ Politiker. Mir ist selten ein Buch begegnet, das ich mit größerem Gewinn für mein eigenes Glaubensverständnis gelesen hätte.

Paul Imhof SJ

(1) **Zulehner, Paul M.:** Wider die Resignation in der Kirche. Aufruf zur kritischen Loyalität. Wien/Freiburg/Basel, Herder 1989, 110 S., Pb., DM 15,80.

(2) **Zulehner, Paul M.:** Pastoraltheologie. Bd. 1, Fundamentalpastoral. Kirche zwischen Auftrag und Erwartung. Düsseldorf, Patmos 1989, 334 S., Pappbd., DM 49,80.

(3) **Zulehner, Paul M.:** Pastoraltheologie. Bd. 2, Gemeindepastoral. Orte christlicher Praxis. Düsseldorf, Patmos 1989, 270 S., Pappbd., DM 42,80.

(4) **Zulehner, Paul M.:** Ungeholtene Hirtenreden. Menschlichkeit darf maßlos sein. Freiburg, Christophorus-Verlag 1989, 112 S., Pb., DM 13,80.

(1) Der Titel des Buches wird eingelöst. Dem Wiener Pastoraltheologen gelingt es, in einer kirchlich winterlichen Zeit die Treue zu Gottes Verheißungen zu stärken. Sein Buch schenkt Hoffnung und Mut. Es handelt sich um eine kritische Trostschrift, die Texte unterschiedlichen Genres enthält. Nicht nur „Freiheitsverliebte“, sondern jeder, der jung geblieben ist und an die Wandlung glaubt, freut sich, wie klar wird, daß Fundamentalismus, Dogmatismus und Fanatismus jeglicher Art im Grunde ohne jede Zukunft sind.

So verständlich Trauer, Resignation und Emigration vieler Kirchenmitglieder sein mögen – die Isolation der Amtsträger ist die Kehrseite – soweit helfen sie weiter.

Nach Durcharbeitung entsprechender Gefühle geht es um folgendes: „Nach einer die Kirche heute bewegenden Vision zu fragen, ist somit identisch mit der Frage, was Gott mit seinem Kirchenvolk heute im Sinn hat, damit die Menschen Hoffnung und Zukunft haben (Jer 29,11). Anders: Wer nach einer bewegenden Kirchenvision aus ist, fragt nicht: Wie geht es mit unserer Kirche weiter?, sondern: Wie geht Er, unser Gott, mit seinem Volk weiter? Was sind seine Ansprüche und Optionen für uns, sein Volk?“ (87)

Im Blick auf neuere innerkirchliche Entwicklungen ist P. M. Zulehner vorbehaltlos zuzustimmen: „Es reicht nicht aus, wenn etwas nur recht ist, aber von vielen nicht gebilligt wird. Es kann dann auch nicht heilsam sein“ (41). Nicht nur weil seine Loyalität zur Kirche so groß ist, verdienen seine konkreten Vorschläge für eine Kirche der Zukunft, z.B. Diözesanversammlungen, besondere Beachtung, sondern weil sie von der Natur der Sache her weiterführend und im Evangelium begründet sind. Die Kirche soll kein Schauplatz von Intrigen, Verdächtigungen, Gerüchten und Geheimniskrämerien sein, sondern ein Ort der Mystik, an dem das „Gerücht von einem Gott der Menschen“ wachgehalten wird. Nicht um „Gottesgeschwätz“ geht es, sondern um eine gemeinsame, geschwisterliche Suche nach dem wahren Geheimnis des Lebens, nach Gott also. In Solidarität mit den „Armgemachten“ steht ein Einsatz für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen an. Kirche sollte eine Asylstätte sein, „ein Ort unter den Augen Gottes, an dem man sich sehen lassen kann vor jeder Leistung und trotz aller Schuld“ (104).

Man kann die Formel von Chalkedon (451), *unvermischt und ungetrennt*, mit der das Konzil das Verhältnis zwischen der göttlichen und menschlichen Natur in Jesus Christus formulierte, auf die Beziehung von Kirche und Welt anwenden. „Die Kirche darf sich von der Welt nicht trennen, das meint das ‚ungetrennt‘. Ebensowenig darf die Kirche in der ‚Welt‘ anpasserisch aufgehen, was ‚unvermischt‘ bedeutet. Von hier aus werden zwei Versuchungen deutlich, denen die Kirche stets erliegen kann, vor denen auch niemand in seiner persönlichen christlichen Existenz gefest ist: die

„Weltfremdheit“ sowie die „Verweltlichung“ (45).

P. M. Zulehner vertritt die katholische Position, von der aus ihm niemand seine Freude an der Kirche, die mehr ist als jedes Amt und jegliche Art der Amtsführung, kaputt machen kann. Es ist das eine Position der Versöhnung und des Widerstandes.

(2) Am Ende der Lektüre von P. M. Zulehners *Fundamentalpastoral* stellt sich wie nebenbei die Einsicht ein: Spiritualität muß pastoraltheologisch relevant präsentiert werden, andernfalls ist sie gesellschaftlich und kirchlich zu unwirksam. Sie würde zur Reflexion auf bloß private Innerlichkeit. Es lohnt sich daher, die drei methodischen Schritte in der von P. M. Zulehner vorgelegten Fundamentalpastoral auf die Spiritualität anzuwenden. Was besagt also *Kriteriologie*, *Kairologie* und *Praxeologie* in geistlicher Hinsicht? Im Rahmen einer Rezension kann darauf nicht ausführlich eingegangen werden. Dennoch: Wie lassen sich die Grundschritte definieren?

Die *Kriteriologie* fragt nach den Zielen kirchlichen Handelns. Das unverrückbare Hauptziel ist der Auftrag Jesu. Nebenziele sind Wünsche des Handelnden, die Befriedigung religiöser Erwartungen etc. Ist die Kirche *zielsicher*? Was trägt zu ihrer Orientierungskrise bei?

Die *Kairologie* erforscht, ob das Handeln der Kirche *situationsgerecht* ist. Dient dem Kyrios im Kairos! „Vor allem aber gehört es zu den Aufgaben der Praktischen Theologen, die Erkenntnisse der Human- und Sozialwissenschaften ein zweites Mal zu durchdenken. Diese zweite Reflexion ist eine theologische. Sie unterstellt, daß Gott der Herr der Geschichte ist und daß es keine Situation gibt, in der Gott nicht handelnd gegenwärtig ist. Eben und erst dies macht aber die vermeintlich weltliche Situation zu einem theologischen Ort, zu einem ‚Kairos‘.“ (35)

Die *Praxeologie* geht der Frage nach: „Wie kann das Handeln unserer Kirche so weiterentwickelt (reformiert) werden, daß Zielsicherheit und Situationsgerechtigkeit gewahrt, wiedergefunden oder vermehrt werden?“ (15) Wie läßt sich die Kirchenpraxis weiterentwickeln? Welche Personalentscheidungen sind einer Reform förderlich?

In dem I. Kapitel *Kriteriologie* macht P. M. Zulehner darauf aufmerksam, daß für die Aufgabe der Evangelisierung nie die Mittel der Indoctrinierung, des Zwanges oder der Manipulation verwendet werden dürfen. Denn um Freiheit und Befreiung geht es. Der Leser findet nachvollziehbare Überlegungen zu großen christlichen Schlüsselwörtern wie Frieden, Befreiung, Hoffnung, Leben, Teilen, Volk Gottes (64–99). Ausführlich wird die Problematik der Institutionalisierung des Glaubens und der Leutерeligion erörtert (100–136).

Im II. Kapitel *Kairologie* charakterisiert P. M. Zulehner christentümlich-geschlossene Gesellschaften mit obrigkeitlicher Pastoral (159 ff.), den Übergang von vorindustriellen Gesellschaften zu industriellen Gesellschaften mit ihren liberalen und sozialen Umwälzungen (167 ff.) bis hin zu den sogenannten real-sozialistischen Gesellschaften mit ihrem verordneten Atheismus, wie sie vor allem im Osten Europas errichtet wurden. Dem einzelnen, der Kirche und der Religion kam jeweils ein anderer Stellenwert zu. Dies gilt natürlich auch für die freiheitlich-pluralistischen Gesellschaften mit ihrem weltanschaulichen Markt. Freiheit wird zugemutet, auch wenn der einzelne daran scheitert, seine Lebensgeschichte in eigener Regie zu verfassen. Beratungsdienste und ein Netz an Hilfe werden nötig. „Durch den Wandel von der ‚christentümlichen‘ zur ‚pluralistischen‘ Gesellschaft ist der Kirche enorm viel an pastoraler Arbeit zugewachsen.“ (211) Man muß allerdings konstatieren, daß nicht unbedeutende kirchliche Kreise trotz des Bekennnisses zur Religionsfreiheit auf dem II. Vatikanum ein nicht ungestörtes Verhältnis zu den Freiheitsansprüchen der Bürger besitzen. Dennoch: „Grundsätzlich soll keine Pastoral einer (gewaltsamen) Zusage mehr stattfinden, sondern eine Praxis Raum gewinnen, für die es im pastoralen Sprachspiel viele neue Begriffe gibt: begleiten, einladen, motivieren, werben, anbieten, gewinnen.“ (213)

Dies schließt keineswegs Kritik am Pluralismusmodell der Gesellschaft aus. Ganz im Gegenteil. Die Kirche müßte Kontrastgesellschaft sein, wo die profane Gesellschaft unfreiheitliche Verhältnisse produziert und den Idolen des Konsumismus,

des Bürokratismus, des Opportunismus etc. Vorschub leistet. „Erforderlich ist eine Ent-Privatisierung und Re-Politisierung des Christentums. Die Christen gehören mehr als bisher auf die Marktplätze der Menschheit, auf denen die Zukunft vorbereitet und entschieden wird.“ (244)

Im III. Kapitel *Praxeologie* geht P. M. Zulehner davon aus, daß es eine bleibende Differenz zwischen dem Auftrag Jesu und der momentanen Situation der Kirche gibt. Und zugleich besteht die Tendenz, diese Kluft zu verringern. Reform tut daher immer not, sowohl im Sinne der Ausrichtung an der Situationsgerechtigkeit, wie auch im Hinblick auf die Erneuerung als Annäherung an den Auftrag Jesu. In der Praxeologie sollen die notwendigen Entwicklungsprozesse und Übergänge wissenschaftlich reflektiert werden. Um welche Reformprozesse geht es? Welche Strukturen, Konflikt-situationen, Widerstände, Prinzipien, Visionen, Innovationen, Traditionen und Dynamiken sind zu beachten? „Der Reformer ist in hohem Maß aufmerksam für die Situationsgerechtigkeit, der Reformgegner hat zumeist mehr Sinn für die Zielsicherheit und leistet deshalb Widerstand gegen Reformen.“ (258) So oder so, es braucht viel neuen Christenmut (vgl. 288 ff.).

Trotz des hohen Reflexionsniveaus bleibt Zulehnrs Fundamentalpastoral gut lesbar, weil sie mit zahlreichen Beispielen aus dem Leben durchsetzt ist. Der Bezug zur Praxis, zur Geschichte und zur Bibel ist durchgängig vorhanden. In der vorgestellten Pastoraltheologie (Bd. 1) wird die Praxis der christlichen Kirche in der Gesellschaft analysiert und werden entsprechende Folgerungen gezogen. Es wird deutlich, daß die Praxis Jesu den entscheidenden Maßstab für das Handeln der Christen abgeben muß.

(3) P. M. Zulehnrs Gemeindepastoral, der 2. Band seiner Pastoraltheologie bietet eine Fülle von Impulsen. Man findet Überblicke kirchengeschichtlicher, ekklesiologischer und theologischer Art. Der Autor legt dar, wie jeweils profangesellschaftliche Sozialformen die Kirche und die Gemeinden in ihren Erscheinungsformen beeinflussen. Er beginnt mit den neutestamentlichen Gemeinden und skizziert anschließend

Grundlinien der Kirchengeschichte im Hinblick auf Gemeindeentwicklung. „Eine Hauptaufgabe der Pastoraltheologie besteht nun sowohl darin, die prinzipielle Gemeindlichkeit der Kirche in Erinnerung zu halten bzw. notfalls auch in Erinnerung zu rufen, als auch danach zu fragen, in welchen Sozialformen sich heute christlicher Glaube seiner Herkunft nach und seiner Situation angemessen verwirklicht“ (69). Kirche ereignet sich in Gemeinde, in einer geschwisterlichen, nicht in einer klerikalisier-ten Kirche. In den letzten Jahren sind neue Formen von Gemeinde aktuell geworden. Zu nennen sind die Basisgemeinden im „Osten“, die ihr Profil durch Auseinander- setzung mit den staatlichen Kirchenbehör- den und den eigenen Kirchenleitungen gewannen. Im „Süden“ ist die Situation der Ungerechtigkeit und Armut für das Entstehen von Basisgemeinden leitend. Man kann dort von einer Kirche des Volkes und nicht von einer Kirche für das Volk spre- chen. Evangelium und Alltag sind eng mit- einander verwoben. Im „Westen“ ent- wickelten sich in bzw. oft neben den Großkir- chen kleine Gemeinschaften, in denen die Bibel, eine neue Geschwisterlichkeit und Sensibilität für Randgruppen und die Arm- gemachten in der Dritten Welt unverzicht- bare Werte sind.

In einer Welt, die von Lebens- und Todeszeichen gekennzeichnet ist, geht es darum, den Mangel an Gerechtigkeit, an Gemeinschaft und an Sinn zu überwinden (74–82). Was sind Merkmale einer heutigen Gemeinde, in der diese Defizite aufgehoben werden? Wie konkretisiert sich ihre Kultur der Mystik, der Koinonia (Geschwi- sterlichkeit) und der Diakonia (Caritas/Pol- itik) (83–127)?

P. M. Zulehners Hauptthese besteht in seiner Überzeugung vom „pastoralen Grundschisma“ (bes. 128–141). „Dieser Be- griff will die Sozialform einer Kirche fas- sen, in der es nicht nur Berufene, nicht nur Subjekte gibt, sondern Berufene und Unber- rufene, Subjekte und Objekte, solche, die sich sorgen, und andere, die versorgt wer- den, eine lehrende und eine hörende Kir- che, eine kirchliche Obrigkeit und ‚geistli- che Untertanen‘, Betreuer und Betreute. In die Reihe solcher Gegensatzpaare gehört auch das Paar ‚Klerus und Laien‘“ (130).

Im Laufe der Jahrhunderte fand eine Ent- wicklung von der Bruderschaftskirche zu einer Priester- und Kleruskirche statt. Diese Kirche ist jetzt in einer Krise, die sich nicht durch mehr hauptamtliche „Laien“ und „Experten“ lösen lässt, son- dern nur durch eine prinzipielle Umkehr nach vorne, durch Beteiligung *aller*. Vom betreuten Objekt zum handelnden Subjekt! Die individuelle Kirchenberufung gilt es zu fordern. „Nunmehr gibt es keine Dele- gation von Aufgaben vom Klerus an Laien, sondern es gilt, die von Gott unmittelbar gegebenen Berufungen zu entfalten“ (231). Nur dann kann Gemeindeaufbau heute (Oikodomé) gelingen (142–174), ist Leiten (in) der Gemeinde (175–203) im Sinne Jesu möglich.

Der Leser findet informative Überlegun- gen zur Gemeindeentwicklung durch „geistliche Bewegungen“ (143–155), pfarrli- che Gemeindemodelle (156–164). Hilfreich ist ein Grundkurs gemeindlichen Glaubens, den Zulehner vorstellt (164 ff.). Seiner Mei- nung nach wird die Zukunft der Kirche von der Erneuerung der Ortspfarreien ab- hängen. In aktueller Weise behandelt er den momentanen Diskussionsstand der Frage nach der Gemeinde und damit zu- sammenhängende pastoraltheologische Optionen. Er bringt viele ökumenische An- regungen, ohne näher auf die innerprote- stantische Diskussion einzugehen. Er weist auf das Erbe des Protestantismus, der liturgi- schen Bewegung und des II. Vatikanums hin. Was bedeutet „Kirche Gottes am Ort“? Wichtige Stichworte sind: mystagogi- sche Kompetenz, Amtsstruktur, Pfarrver- band, Gemeinde ohne Pfarrer, Gemeinde- analyse, Gemeindeberatung, Gemeindeleit- tung, Selbstmanagement der Leitenden, viri probati, Pfarrer, Parochialismus. Letzterem wird ein eigenes Kapitel gewidmet (204–224), das hilft, ein pfarrliches Kirch- turmdenken abzubauen. Gegen Ende fin- det sich ein bemerkenswerter Vorschlag für die Wahl von Kandidaten für kirchliche Ämter.

Wie schon im 1. Band seiner Pastoral- theologie bindet P. M. Zulehner auch im 2. Band seine Ausführungen sowohl biblisch, wie mit heutigen Beispielen in die Wirk- lichkeit zurück. Auch beim 2. Band rundet eine gute und ausführliche Zusammenfas-

sung das Ganze ab. Zulehners Buch eignet sich nicht nur für Pfarrer und kirchliche Mitarbeiter im pastoralen Dienst, sondern für jede/jeden, die/der in ihrer/seiner (Pfarr-)Gemeinde überdurchschnittlich aktiv ist.

(4) Man spürt, hier schreibt ein Pastoraltheologe, der vor Ort geht. In einem ungewöhnlichen Genre behandelt er aktuelle Themen höchst lebensnah. Die Texte heißen *Ungehaltene Hirtenreden*, weil sie einerseits kein Bischof hielt und weil sie andererseits die „Ungehaltenheit“, die Unbill vieler über die Hoffnungsdefizite und die mangelnde Menschlichkeit in der Kirche zum Ausdruck bringen.

So breit wie das Spektrum der behandelten Themen ist, so mutig und klar ist die pastoraltheologische Linie. P. M. Zulehner plädiert für mehr Verbindlichkeit der eigenen geistlichen Kirchenberufung, für eine positive Sicht der evangelischen Räte, für eine menschliche, erotisch-sexuelle Kultur, für mehr aktive Toleranz gegenüber geschiedenen Wiederverheirateten.

In einer geschwisterlichen Kirche müssen sich Frauen mehr zu Hause fühlen können, mehr Verantwortung und Ansehen erhalten. Auch in diesem Sinn ist Maria neu zu entdecken. „Auf ihr ruht Gottes ‚Ansehen‘. Ansehen ist aber eines der besten Worte für Gnade.“ (108) P. M. Zulehner schreibt zu seiner Vision von der Kirche: „Neue Formen der Beteiligung am Leben und deshalb auch an den Entscheidungen in der Kirche könnten wachsen. Die Zeit wäre vorbei, wo die Entscheidungsbefugnis allein bei dem von Männern verwalteten Amt läge. ... Vorbei wäre die Zeit bloß unverbindlicher Räte, vorbei die Zeit un durchsichtiger Entscheidungsvorgänge. Alle Kirchenmitglieder wären dann repräsentiert in jenen Gremien, in denen die verbindlichen Entscheidungen getroffen werden.“ (38–39) Ihn macht es traurig, „daß sich nicht wenige Frauen von unserer kirchlichen Gemeinschaft abwenden, weil sie in der Frage der Amtszulassung keinen Fortschritt sehen.“ (42)

Das Buch hilft, „aus dem Bannkreis der Angst in den Lebenskreis Gottes zu streben“ (65), neues Vertrauen in Gott und sein Heilshandeln zu gewinnen, so daß es dazu

kommt: „Nicht mehr panische Heilsangst wird uns bewegen, sondern die feste Zuversicht, daß nichts gegen uns ist, weil Gott mit uns ist.“ (103)

Paul Imhof SJ

Brasilien – Wo der Glaube lebt. Begegnungen, Interviews, Erfahrungen. Hg. Christina Brandl/Paul Imhof. Kevelaer. Butzon & Bercker 1990, 308 S., Pb., DM 36,-.

Brasilien liegt weit entfernt. Nur wer sich selbst auf das heutige Brasilien mit der sozialen, politisch-historischen und religiös gewachsenen Situation der Menschen dort einläßt, kann verstehen und helfen.

Die Autorenschaft des Buches „Brasilien – Wo der Glaube lebt“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, aus verschiedenen Blickwinkeln heraus die dortigen Probleme aufzuhellen und sie dem Leser nahe zu bringen. Diese Nähe wird bewirkt durch die Unmittelbarkeit der Beiträge, durch Interviews und Erfahrungsberichte einiger herausragender Vertreter der brasilianischen Kirche und engagierter Brasilienbesucher des deutschsprachigen Raumes.

In eindringlichen Beispielen werden die schwierigen Lebensbedingungen gezeigt, unter denen die Mehrheit des Volkes zu leiden hat. Aber gerade diese Bedingungen setzen eine enorme Glaubenskraft frei. Berichtet wird vom Kampf der kleinen Leute gegen die Macht der Korruption. Es sind die Menschen, die mit Gewalt, sogar durch Mord, um ihren angestammten Grund und Boden gebracht werden und deshalb oft gezwungen durch Hunger und Elend zur Prostitution und Drogen abgleiten oder ein Leben in den Favelas unter schlimmen hygienischen Bedingungen führen müssen.

Da sich die Kirche klar auf die Seite der Armen gestellt hat, ist sie Hoffnungsträgerin. Glaube wird gleichsam überlebensnotwendig. Hier finden sich auch die Urgründe für die Entstehung der Befreiungstheologie. In dem Bestreben, das einfache Volk zu lehren, seine Geschichte selbst in die Hand zu nehmen, wuchsen die Basisgemeinden in ihren vielfältigen Formen heran. Besonders in bezug auf diese beiden Schlagworte (Befreiungstheologie, Basisgemeinden) kommt es der Autorenschaft darauf an, durch das Aufzeigen der Glaubens-

wirklichkeit verwischene Begriffe ins rechte Licht zu rücken und Vorurteile abzubauen. Es wird nicht nur darüber berichtet, wie einzelne Basisgemeinden funktionieren, z. B. welche Methoden der Landwirtschaft als Hilfe zur Selbsthilfe praktiziert werden, wie Katechese und Liturgie stattfinden, sondern es wird auch auf die Gefahren aufmerksam gemacht, die durch die starke Begeisterungsfähigkeit des Volkes entstehen können, wie z. B. ideologische Lektüre der Bibel, spiritistische Tendenzen und Sekten, die rein auf das Jenseits fixieren.

Die in Brasilien tätigen Priester und Ordensleute (einige erlitten wegen ihres Engagements einen gewaltigen Tod) betonen allerdings, daß sie eine ganz besondere Gotteserfahrung durch und mit den Armen gemacht haben. Diese begeisternde Gotteserfahrung, die sich auch in der brasilianischen Gebrauchslyrik niederschlägt, prägt nun die Laienausbildung, die Katechese und das Priesterbild.

Für die Menschen aus den sog. hochindustrialisierten Ländern setzt das Buch bedenkenswerte Fragezeichen. Es entlarvt Wirtschaftsverflechtungen, z. B. Billigimporte, und zeigt die Ursachen der Auslandsverschuldung Brasiliens, die dazu beitragen, das Leben der Armen zu verschlechtern. Auch das Abholzen der tropischen Regenwälder sollte genug Anstoß erregen, unseren eigenen Lebensstil zu überprüfen.

Das Buch gibt klar zu erkennen, daß es nicht ausreicht, über die Armut zu schreiben und Almosen zu spenden, sondern es ruft zur Aktion auf. Projekte wie in Sinop, getragen durch „Arche Nova e. V.“ (einige Mitglieder sind Autoren dieses Buches) oder das Sozialwerk „Campo Limpio“ e. V. kennen allerdings die Problematik der Hilfe von außen und die Probleme des Verteilungsmodus (cf. Misereorgelder), wenn sie versuchen, sich für eine bessere Daseinsbewältigung mit dem Ziel der Befreiung zur Eigenverantwortlichkeit des Volkes einzusetzen.

Das Buch ist somit wichtige Öffentlichkeitsarbeit, denn es bittet gewissermaßen um Mithilfe, damit der Glaube Brasiliens nicht enttäuscht wird, damit der Glaube weiterleben kann. *Gisela Schindler-Beierweck*

Alt, Franz: Jesus – der erste neue Mann. München, Piper 1989. 186 S., geb., DM 19,80.

Das Jesus-Buch des bekannten Rundfunkjournalisten ist ein Exempel dafür, wie man einen Buch-Erfolg marktgerecht erzwingt. Der Totalverriß in der FAZ (20. 10. 1989) stützte sich nicht auf theologisch-exegetische, sondern auf literarisch-menschliche Gründe. „Jede Bodenhaftung hat er verloren, er geht ganz in der Rolle des Erlösers auf.“ „Das Buch, das die Möglichkeit der Liebe predigt, (ist) selbst zutiefst lieblos.“ Immunisierung „gegen Kritik“, die „im Zweifelsfall einfach nicht anima-integriert ist“. „Wiederbelebung der antijudaistischen Legende vom unmenschlichen Gesetzesglauben des Judentums.“ „Naivität.“ „Wer Jesus als ‚geistige Atombombe‘ bezeichnet, nimmt seinem politischen Engagement jede Glaubwürdigkeit“ usw.

Und was geschieht? In der folgenden Samstagsnummer (21. 10.) bringt der Verlag eine seitenbreite Werbeanzeige für das Buch mit einem gewaltigen Selbstlob und einem jugendlichen Bild von Franz Alt.

Der vollauf berechtigten Kritik des Rezessenten ist nur noch hinzuzufügen, daß Alt mit der Bibel umgeht, wie es in sein Schema paßt: Echt sind die Jesu-Worte, die seine „Theologie“ bestätigen (gleich ob bei Mk oder Joh), unecht und vom Patriarchalismus der Kirche gesteuert alle anderen. Zu wünschen wäre nur, daß ein Eugen Drewermann sich von einem solchen Machwerk distanziert; der FAZ-Rezessent schreibt: „Wie jeder ordentliche Erlöser erkennt natürlich auch Alt einen Vorläufer an: Eugen Drewermann.“

Josef Sudbrack SJ

Thiede, Werner: Das verheißene Lachen. Humor in theologischer Perspektive. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1986. 196 S., kt., DM 28,-.

Daß es die Eigenart des Humors ist, trotzdem zu lachen, ist inzwischen sprichwörtlich geworden. Thiede erklärt diese (auf den Dichter Otto J. Bierbaum zurückgeführte) Bestimmung zur „Grundformel des Humors“ (52), um im Anschluß an sie ei-

nen theologisch reflektierten Humorbegriff zu entwickeln, der zum Maßstab für das durch die menschliche Fähigkeit zu lachen begründete Gesamtphenomen werden kann. Das geschieht nicht nur auf sehr anregende und unterhaltsame Weise, sondern auch unter Aufwand großer Gelehrsamkeit, wie das beigegebene Literaturverzeichnis (189–196) und der umfang- und inhaltsreiche Anmerkungsteil (139–188) beweisen.

Thiedes Untersuchung, deren italienische Übersetzung 1989 in einer angesehenen wissenschaftlichen Reihe erschienen ist, setzt ein mit einer Analyse des Lachens als eines Ausdrucks menschlichen Selbstbewußtseins (9–45). Während dieses Einführungskapitel am sog. gesunden Lachen orientiert ist und die möglichen Verfallsformen wie das höhnische und zynische Gelächter, das im teuflischen Grinsen mit seines kalten Verächtlichkeit Gott und Mensch der Lächerlichkeit preisgeben will, die abgründigste Form seiner Bodenlosigkeit erreicht, nur am Rande berücksichtigt, wird der Humor sodann als Ausdruck entfremdeten Selbstbewußtseins gewertet (47–92). Zwar sei Humor seinem Wesen nach ein Transzendierungsphänomen, doch pervertiere er sich, wenn sich humoriges Transzendentieren auf menschliches Eigenvermögen und nicht auf die transzendenten Möglichkeiten Gottes gründe. Drei Spielarten eines – wie Thiede sagt – transzendentalen Humors, der aufgrund einer Selbstverkehrung zum Scheitern verurteilt sei, werden näherhin bedacht: der projizierte, der timide und der dialektische Humor. Insgesamt kennzeichnend sei jeweils eine mißlingende oder doch mangelhafte „Integration des Trotzdem“ (56).

Christlicher Humor – so wird im dritten und abschließenden Hauptteil deutlich (93–138) – ist die reifste, wenngleich noch der endgültigen Vollendung harrende Gestalt menschlichen Humors, weil und insfern sich sein Selbstbewußtsein – wie im Anklang an Kierkegaard gesagt wird – „selbst durchsichtig in jener Macht gründet, durch welche es sich geschaffen und erklärt weiß, welche ihm also der umfassende Grund, das tragfähige Deshalb für sein Trotzdem ist“ (102). Wie solch christlicher Humor im Konkreten sich bewährt hat, wird an biblischen und kirchenge-

schichtlichen Beispielen detailliert veranschaulicht. Dabei zeichnen sich drei Hauptgestalten christlichen Humors ab, die Thiede mit den geistlichen Kardinaltugenden Glaube, Hoffnung und Liebe in Verbindung bringt, um schließlich die Grundformel des Humors dahingehend zu modifizieren, daß es nun heißt: „Christlicher Humor ist, wenn man trotzdem liebt.“

Gunther Wenz

Mertes, Klaus: Jüngerprofile. Die Gefährten Jesu und ihr Weg zum Glauben. Frankfurt, Knechtverlag 1989. 160 S., Pb., DM 24,80.

Ein erfrischendes Buch. Es atmet den Hauch der Unmittelbarkeit eines Begeister-ten. Man spürt etwas davon, daß „es aus Besinnungstagen mit Jugendlichen erwachsen ist, aus Gespräch, Diskussion, Pantomime, Bibliodrama.“

Ein hilfreiches Buch für den Prediger, der gut aufbereitetes Material zu den Weggefährten Jesu sucht, exegethisch und theologisch verantwortet, aus der meditativen Begegnung einer ignatianischen Betrachtungsweise heraus eingeführt und dramatisiert. „Wer betrachtend in die Szenen des Evangeliums eingestiegen ist, wird selber zum Zeugen und verläßt die Warte des bloßen Beobachters.“

Ein hilfreiches Buch für die eigene Meditation, Jesus mit den Augen seiner Jünger zu sehen und dadurch die eigene Beziehung zum Herrn besser anzuschauen.

Alle Apostel außer Jakobus (Alphäus) werden vorgestellt. Auch die problematische Figur des Judas fehlt nicht und ist mit guter Einfühlungskraft behandelt, mit der Zurückhaltung einer Verurteilung nach dem Grundsatz „Urteilt nicht.“ Die Nachfolge der Frauen wird in zwei Kapiteln angegangen, ausführlich die Gestalt der Maria Magdalena. Abgerundet wird das Buch durch die Person des Herrn selbst in seiner dreifachen Versuchung und durch das Ziel seines Weges, Kreuz und Auferstehung.

Das Verbindende bei aller Originalität und Verschiedenheit der einzelnen Apostel: „Sie müssen durch die Erfahrung des Kreuzes Jesu, um den Sinn des Lebensweges Jesu zu begreifen.“ Gundikar Hock SJ